

Fachtagung „Wasserbüffel, Heckrinder, Elche und Wisente: Nutztierassen und Wildtiere und ihr Einsatz für den Naturschutz

NNA 10.-11. Sept. 2007 / Camp Reinsehlen / Schneverdingen

Kulturlandschaftspflege und –entwicklung mit Tieren, ist das die neue Strategie im Naturschutz? Zu dieser Thematik trafen sich vom 10. bis 11. September rund 50 Experten aus ganz Deutschland auf Camp Reinsehlen zu einer Statusbestimmung. Eingeladen hatte zu diesem Workshop die Norddeutsche Naturschutz Akademie. Über zahlreiche Projektvorstellungen, die vielfach schon über langjährige Praxiserfahrungen verfügen, konnte mit wissenschaftlichen Expertisten dargestellt werden

Liest man die einschlägigen Veröffentlichungen und Ergebnisse von Forschungsprojekten und schaut man in die Empfehlungen zur Grünlandnutzung/zur Landschaftspflege, wie sie in aktuellen Pflege- und Entwicklungsplanungen mittlerweile fast standardmäßig enthalten sind, könnte man den Eindruck gewinnen, dass Beweidung das Zauberwort für alle Problemlösungen im Grünland ist. Zugegeben beinhaltet das Thema Beweidung bestechende Aspekte: Wir lassen den Aufwuchs von den Tieren fressen - haben damit die Entsorgungsfrage gelöst, die Landschaft wird wie gewünscht offen gehalten - das romantische Moment wird durch das Erhalten alter Nutztierassen mitgeliefert, nebenbei erreicht man Naturschutzziele und schließlich entsteht auch noch ein Gourmetprodukt, nach dem sich die 4-Sterne-Restaurants nur so reißen werden.

Wissenschaftlich untermauerte Erkenntnis ist tatsächlich - und dies wurde aus den Projektvorstellungen während des Expertentreffens deutlich- dass gut organisierte Extensivweideprojekte einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz leisten können. Eigentlich führt eine extensive Beweidung immer zu einer signifikanten Erhöhung der Biodiversität, das heißt der Artenvielfalt. Und meist profitieren sogar extrem selten gewordene Tier- und Pflanzenarten, die sogenannten Rote-Liste Arten, besonders von den Weideeffekten. Dazu gehören die Verbreitung von Samen und Früchten durch die Weidetiere oder das Freilegen von offenen Bodenstellen, wo dann die Samen erst zum Keimen kommen können. Besonders wichtig ist der Kot der Weidetiere und dieser muss frei von Medikamenten sein. Dann entwickelt sich in den Exkrementen eine reiche Insektenwelt, von der wiederum viele Vogelarten profitieren.

Doch werden die Chancen dieser Strategie im Naturschutz und in der Landwirtschaft noch viel zu wenig anerkannt und praktiziert. So sind die praktischen Realitäten des Themas Beweidung auch folgende: Beweidung, außerhalb von Regionen mit überkommener Tradition, hat sich zumeist mit vielschichtig gelagerten Akzeptanzproblemen auseinanderzusetzen. Das kann damit beginnen, dass der Jagdpächter die Ansicht äußert, dass seine Jagdgebiete wegen des Weideviehs wertlos geworden seien. Bei näherer Hinterfragung stört lediglich, dass sich nicht das Wild, sondern lediglich der Jagdmann in der freien Durchschreitung seines "Reiches" beeinträchtigt fühlt. Und dann, wenn die Beweidung, um ökologische Zielsetzungen zu erreichen, sehr extensiv erfolgt, die Sache mit der "Ungepflegtheit", der "Wildnis" der Flächen, die aus Bürgerkreisen erfahrungsgemäß heftigst angegangen wird. Nicht zu unterschätzen ist weiterhin der "Sachverstand" wissenschaftlich gebildeter behördlicher wie privater Naturschutzexperten: Denn wenn Beweidung, dann möglichst "luftkissengleich" über die zu schützenden Pflanzen und Tiere schwebend. Tiere sind schön im Sonnenschein, wenn sie inmitten blühender Blumenteppeiche weiden, aber eine abgefressene Weide, mit einzelnen Trittsiegeln und gelegentlichen offenen Bodenstellen, das ist häßlich und "naturschutzunverträglich". Illustre Beispiele sind bundesweit in vielen grünland-reichen FFH-Gebieten zu dokumentieren, wo Beweidung, selbst wenn sie extensiv erfolgt, behördlich relegiert wird, da nicht konform mit dem Primat des Wiesenleitbildes.

Beweidung als Pflegemaßnahme kann nicht mit der Wiesenpflege, wie sie im Rahmen des Vertragsnaturschutzes, mit behördlichen Landschaftspflegegruppen oder privaten Naturschutzgruppen durchgeführt wird, verglichen werden. Nutztiere, verwilderte Nutztiere und auch Wildtiere sind keine Kuschelobjekte, die gelegentlich "spazieren-geführt-werden". Ihre Haltung verlangt gründliches Wissen und Erfahrungen im Umgang, Voraussetzungen, die nicht einfach durch Nachlesen erworben werden können, sondern, wenn man Glück hat, noch auf tradierte Art und Weise verfügbar sind. Landschaftspflegeprojekte mit Nutztieren, welche nicht auf der Grundlage von Wissen und Erfahrung gestartet werden, können schon nach kurzer Zeit in einer Katastrophe für Tier und Mensch enden.

Beweidung als naturschutzorientierte Strategie der Landschaftspflege bedarf gründlicher Diskussionen. Denn nach den eingangs bewußt gewählten ironischen Bemerkungen darf nicht der Fehler der bisher "erfolgreichen Naturschutzprogramme" begangen werden, nämlich nur sektorale ökologische Gesichtspunkte zu berücksichtigen, und ökonomische und sozio-strukturelle Faktoren, welche eine Strategie erst umsetzungsreif machen, außer acht zu lassen.

Der Widerspruch zwischen landwirtschaftlichem Nutzungssystem und romantisch verklärendem Naturschutzideal (oder auch Tourismuslandschaft) zeigt sich besonders schön in der Thematik der Wacholderheiden. Heutige nach Naturschutzidealen gepflegte Wacholderheiden haben mit den Schafnutzungen aus denen sie hervorgingen oft nur wenig gemeinsam. Denn erst die vom Nutzungsaspekt entkoppelte ökologisch-wissenschaftliche Betrachtung der Schafweiden führte zum (Naturschutz-)Leitbild der "modernen" Wacholderheide. Es gibt bundesweit zahlreiche Wacholderheiden, die, nicht nur weil mittlerweile zu klein, schon lange kein Schafmaul mehr gesehen haben. Zwar sind sie vielfach reich an seltenen Tier- und Pflanzenarten, doch bieten sie auf der anderen Seite eine unwirkliche Kulisse aus selektiv, gärtnerisch herauspräparierten und überalterten Wacholderbüschen.

Ein zumeist gänzlich vernachlässigter Gesichtspunkt ist die Frage der Wirtschaftlichkeit von extensiven Weideprojekten, welche wiederum ursächlich mit Betriebsgröße, Tierart, Rasse und der Vermarktung in Zusammenhang steht. Extensivweide-Systeme müssen arbeitszeit- und kapitalextensiv sein. Daher sind, wenn Einnahmen über Produkte und Dienstleistungen notwendig sind, in aller Regel nur Weidesysteme mit Rindern und Schafen vorstellbar, wobei sich im Vergleich zwischen Rinder- und Schafweidesystemen vielfach Vorteile für die Beweidung mit extensiven Rinderrassen in Mutterkuhhaltung ergeben. Dafür sprechen vor allem der geringere Betreuungsaufwand, eine wesentlich größere Standorts- und Witterungstoleranz und die bessere Marktfähigkeit der Produkte.

Aus Naturschutzsicht motivierte Weideprojekte werden nicht selten unter dem Motto "fangen wir mal an, das andere gibt sich schon" gestartet. Doch dann kommen die Details: Wo kann ich meine Tiere überhaupt schlachten? Selbstverständlich kommt für uns nur Selbstvermarktung in Frage, doch wer hat die notwendigen Kühl- und Zerlegeräume, wer organisiert das Zerlegen, wie kommt das Fleisch zum Kunden und überhaupt, wie ist das mit all den Vorschriften zur Hygiene? Wer darf mit Fleisch umgehen, wie darf das Fleisch gehandelt werden, dürfen die Tüten geschlossen werden, wann muß etikettiert und abgewogen werden, wie sieht das mit der steuerrechtlichen Seite aus? Zahlreiche, im Graubereich der gesetzlichen Unkenntnis bzw. Ignoranz gestartete Weideprojekte erleben die Stunde der Offenbarung, wenn der zuständige Veterinär, das Gewerbeaufsichtsamt, der Wirtschaftskontrolldienst oder das Finanzamt zur Überprüfung anklopfen.

Bei Rinderbeweidung gibt es grundsätzlich nicht "die geeignete Rasse". Zahlreiche Erfahrungen belegen, dass mit nahezu allen Mehrnutzungs- und Fleischrassen sogar ganzjährige Außenhaltungen möglich sind. In einer Region (noch) vorhandene indigene Rassen sollten nach Möglichkeit aber immer präferiert werden. Es ist weniger das Kriterium "Robustheit" das für eine bestimmte Rasse spricht, sondern eher die Abwägung nach dem Gewicht einer Kuh bzw. nach der Wirtschaftlichkeit einer Rasse. Stehen landschaftspflegerische und keine ökonomischen Gesichtspunkte im Vordergrund, kommen sicherlich Rassen wie Galloway, Schottisches Hochlandrind oder das Heckrind in Frage. Soll ein Weideprojekt auch ökonomisch sein, sind allerdings eher Rassen wie Aberdeen-Angus, Salers, Hereford, Limousin oder das Schwarzwälder Hinterwälder-Rind zu empfehlen.

Stehen nur kleinparzellerte und zudem stark isolierte Flächen zur Verfügung, die auch bei allen Bemühungen nicht in eine gemeinsame Nutzung integriert werden können, dann macht Weide keinen Sinn. Als Faustzahl kann gelten: Man braucht 15 bis 20 Mutterkühe und damit bei extensiven Aufwüchsen ca. 40 bis 50 ha Fläche, um wirtschaftlich gesehen zumindest keine Verluste zu machen. Nur unter optimalsten Rahmenbedingungen ist eine ganzjährige Freilandhaltung von Rindern darstellbar. Es sind nicht in erster Linie tierhygienische Gründe die dagegen sprechen (Rinder auch Kälber sind bestens an selbst kälteste Bedingungen adaptiert), sondern futtertechnische Aspekte. Im Normalfalle muss in extensiven Produktionsverfahren Winterfutter (Heu und Öhmd) für - je nach Klimaraum - 5 bis 7 Monate geworben werden. Das bedeutet, dass ein Weideprojekt nahezu automatisch auch eine wichtige Erhaltungsstrategie für extensive Wiesen sein kann.

Geradezu als blasphemisch gilt vielfach die Vorstellung, Weidetiere und Wald wieder konzeptuell zusammenzuführen. Erst in den vergangenen zehn Jahren ist eine behutsame und positive Wiederentdeckung der Thematik halboffene Weidelandschaften festzustellen. Dazu beigetragen haben Erkenntnisse, dass der Weideeinfluss (auch auf Wald) zu interessanten strukturellen Bereicherungen und biotischer Vielfalt führt und auch aus ökonomischen Überlegungen Sinn machen kann. Merkwürdig bleibt die Thematik oft im Dialog mit jagdlichen Interessen. Während es toleriert oder geleugnet wird, dass durch die Mast von Wild im Wald und daraus resultierenden Verbiss und direkte Baumschäden hohe volkswirtschaftliche Schäden entstehen, wird der Zugang von Rindern und Schafen selbst auf kleinsten Flächen und temporär kategorisch als Waldfrevel abgelehnt.

Leider sind unter den aktuellen agrarökonomischen und förderpolitischen Rahmenbedingungen keine guten Voraussetzungen für die Neu-etablierung von großflächigen extensiven Weidesystemen gegeben. Wenn eigenbetrieblich kein Grünland mehr gebraucht wird, ist es für einen Landwirt z.B. wirt-

schaftlich lukrativer regelmäßig zu mulchen; dies reicht, um sich für die Agrargrundförderung zu qualifizieren. Hinzukommt die enorme Flächennachfrage – und dies mittlerweile auch für extensive Grünlandstandorte - durch den Hype der Energieerzeugung über Biomasse.

Adresse:

Prof. Dr. Rainer Luick
Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg/
Schadenweilerhof
72108 Rottenburg
e-mail: luick@hs-rottenburg.de